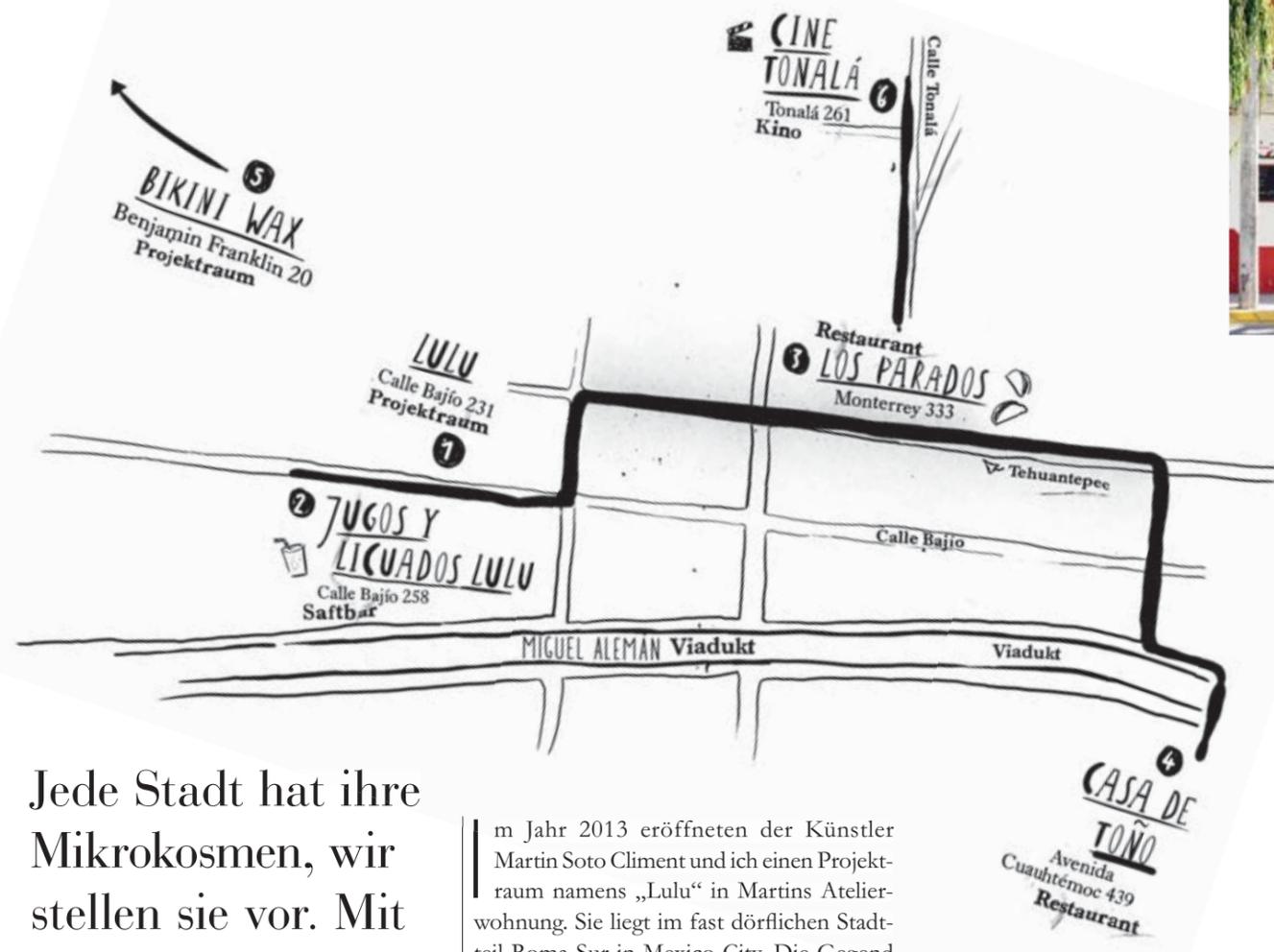


ROMA SUR, MEXICO CITY



Jede Stadt hat ihre Mikrokosmen, wir stellen sie vor. Mit *Chris Sharp* streifen wir durch das Zwielicht von Mexico City, vorbei an der besten Saftbar der Stadt, einer wilden Pozolería und dem Kunstraum Bikini Wax

Im Jahr 2013 eröffneten der Künstler Martín Soto Climent und ich einen Projektraum namens „Lulu“ in Martins Atelierwohnung. Sie liegt im fast dörflichen Stadtteil Roma Sur in Mexico City. Die Gegend war damals so einfach und authentisch, dass ich als offensichtlich einziger Ausländer hier zu scherzen pflegte, ich sei eben der Gentrifizierungsagent von Roma Sur. Auch wenn es kaum zu glauben ist, ich bin noch immer allein auf weiter Flur. Jedwede Kolonisation der Arbeiterviertel in Mexico City durch die Kreativklasse scheint sich zuverlässig auf die nördliche Flugbahn in Juárez und San Rafael zu beschränken. Dort befinden sich Galerien und Projekträume wie Joségarcía_mx, Marso, Lodos Contemporáneo, Casa Mauaad und viele andere. Roma Sur aber hat sich seit meiner Ankunft in Mexico City im Herbst 2012 kaum verändert – es ist noch genauso zu erleben, wie ich es damals vorgefunden habe.

Mit der Ausnahme einiger Starbucks-Läden besteht die Gegend vor allem aus kleinen, freundlichen *Ma and Pa enterprises* – Schneidereien, Schönheitssalons, Bäckereien, *comida corrida*-Restaurants und Ähnlichem. Die alte Architektur ist ein bisschen heruntergekommen und patiniert und kaum höher als zwei Stockwerke. Die Häuser sind im Pueblo Stil aus den frühen 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts erbaut. Zusammen mit der Art-déco-Mischung aus dem benachbarten Stadtteil Condesa und jüngeren Bauten aus den 80er-Jahren trägt diese vertikale Bescheidenheit ihren Teil dazu bei, dass man insgesamt das Gefühl hat, sich in einem Dorf zu befinden – und das in einer der größten Städte der Welt.



SÜSSE MATTIGKEIT
MITTE: CHRIS SHARP GRÜNDETE VOR DREI JAHREN DEN PROJEKTRAUM LULU. BIS HEUTE IST ER DER EINZIGE KURATOR IN ROMA SUR – DIE GEGEND FÜHLT SICH NOCH IMMER AN WIE EIN DORF.
UNTEN: DIE ECHE LULU IST CHEFIN DER SAFTBAR JUGOS Y LICUADOS LULU



Im Frühling ist das Wetter lau, eine Brise flüstert in den Blättern der umliegenden Bäume und die Sonne belebt behutsam die unebenen und gerissenen Bürgersteige mit ihren Fleckenwürfen. Gegen halb sechs beginnt der Sonnenuntergang. Dieser weiche, unbeschreibliche Zauber des Zwielichts ist der eigentliche Grund, weshalb ich nach Mexico City gezogen bin. Voll süßer Mattigkeit, urban und zeitlos zugleich, ist der Sonnenuntergang hier anders als an jedem anderen Ort, den ich kenne. Er hat eine sehr liebevolle und dezente Art, einen innehalten zu lassen, egal was man gerade tut – wie in einem Moment der Stille zwingt er dich, seinen honigsüßen Schwellenzustand zu beobachten.

Doch muss ich zugeben, dass ich gerade in diesem Augenblick wieder von allerlei Unbehagen bestürmt werde, ganz so als

würde ich nur die halbe Wahrheit erzählen. Die Bedenken kommen immer, wenn ich gebeten werde, über mein Leben in Mexico City zu schreiben oder davon zu erzählen. Ich fühle mich beinahe schuldig, im Guten wie im Schlechten, zum Mythos dieser Stadt als urbaner Utopie in der globalen Vorstellung beizutragen. Gerade vor ein paar Monaten führte die *New York Times* Mexico City als eines der Top-Reiseziele für 2016 an. Die Kunstwelt feiert sie ständig auf die eine oder andere Weise als „das neue Berlin“. Einerseits bin ich mir vollkommen bewusst, dass Städte den Stoff von Mythen und Legenden bilden – schließlich war die reichhaltige, subkulturelle Geschichte von Schriftstellern wie William S. Burroughs und Thomas Pynchon, die nach Mexiko zogen, um dort zu leben und zu schreiben, einer der Gründe, der mich hierhergelockt hat.



Ich spüre, wie diese geistigen Einflüsse die Stadt bestimmen, begleiten, vollenden. Andererseits ist mir klar, wie naiv das aus der Sicht eines *chilango* (Einheimischen) erscheinen muss. Denn sie, die *chilangos*, wissen: Es ist eine Sache, die Stadt für eine oder zwei Wochen zu besuchen – aber eine andere, hier wirklich zu leben. Vom Verkehr, der einer höheren Gewalt zu gehorchen scheint, der starken Umweltverschmutzung und der unheimlichen, unsinnigen Bürokratie, die einen bereits beim Einlösen eines Schecks erwischt, über die schlechte Wasserqualität bis hin zum Lärm, ganz zu schweigen von der Kriminalität (die abgenommen hat, aber immer noch Alltag ist), ist Mexico City weit von der Utopie des 21. Jahrhunderts entfernt, die die Medien daraus machen. Dies ist eine harte Stadt; es gibt viel zu lieben und nicht wenig zu hassen. Ich habe meine guten und meine schlechten Tage, aber ich lebe hier seit über drei Jahren und bin immer noch da und liebe den Ort.

Was ich an ihm liebe? Abgesehen vom Zwielicht, der unvergleichlichen Atmosphäre und der Liebenswürdigkeit der Menschen? Es ist definitiv das Essen. Einige Lieblingsorte in meiner Nähe sind das Jugos y Licuados Lulu, die Taquería Los



PINKE PAUSE
DER HIMMEL ÜBER MEXICO CITY GIESST SEINE FARBEN IN ALLE STRASSEN. IM CINE TONALÁ (LINKS UNTEN) GIBT ES KINO UND COCKTAILS. RECHTS OBEN: DER KÜNSTLER DANIEL AGUILAR RUVALCABA HAT DEN KUNSTRAUM BIKINI WAX INITIIERT. UND IM CASA DE TOÑO (RECHTS UNTEN) HERRSCHT DAUERND HOCHBETRIEB



kommen, wenn ich darum bitte, Rote Beete. Ich bin immer wieder erstaunt von dem Tempo und der Effizienz, mit der Lulu das Ganze vor mir in einen Becher zaubert.

Etwas fünf Minuten zu Fuß vom Lulu, die Tehuantepec hinunter, an der Ecke Monterrey und Baja California, ist Los Parados, berühmt als eine der besten Taquerías in Mexico City. Der Name bezieht sich auf die Tatsache, dass es hier keine Tische oder Stühle gibt, sondern die Menschen beim Essen stehen – auf jeder verfügbaren Oberfläche (*parado* heißt auf Spanisch „stehend“). An manchen Tagen ist es extrem voll. Jedes Mal wenn mich der Koch kommen sieht, blickt er gestresst vom Grill auf, schaut mich an und sagt: ¿*Holá güero, hamburguesa?* („Hallo Weißer, Hamburger?“), als wäre das alles, was ich dort essen würde. Alles wird sauber und

frisch am Grill zubereitet und schmeckt lebensverändernd gut.

Wenige Blöcke die Straße weiter, auf der Avenida Cuauhtémoc in Narvarte, befindet sich eine Dependence des Kettenrestaurants Casa de Toño – eine lange, kantinenartige Pozolería (von *pozole*, einem Maiseintopf). Ich genieße den Weg die Bajío hinunter dorthin. Entlang einer der Hauptschlagadern der Stadt ist die breite Wohnstraße Miguel Alemán gesäumt von Bäumen, einem oder zwei Antiquariaten und einigen besonders schönen Häusern im Pueblostil. Das Casa de Toño ist immer laut und überfüllt, eine Meute hungriger Mexikaner ergießt sich die Treppen hinunter. Sie haben eine Nummer gezogen und warten nun darauf, aufgerufen und platziert zu werden. Doch wegen der slapstickartigen Schnelligkeit, mit der die wimmelnde Menge buchstäblich sprintender Kellner Bestellun-



gen aufnimmt, Essen herbeiträgt und Tische säubert, muss man nie lange warten. Die Spezialität des Hauses ist Pozole, eine prähispanische Suppe und ursprünglich ein heiliges Aztekengericht mit Menschenfleisch. Sie besteht heute aus einem Sud, Maisgrütze und nichtmenschlichem Fleisch, das man mit allerlei Zutaten garnieren kann, etwa Limette, Avocado, Tortilla und Chili. Doch Vorsicht: Je nach der eigenen Reizschwelle führt der Verzehr dieser Suppe zu einem semieuphorischen Essenskoma.

Und noch etwas liebe ich an Mexico City: den kulturellen Reichtum. Die Stadt kann mit mehr Museen als die meisten europäischen Städte prahlen. Seit einigen Jahren flutet eine neue Welle von Initiativen die Stadt, angeschoben von mexikanischen Künstlern und jungen Kunstleuten. In dieser Gegend gibt es zwei sehr unterschiedliche Schlüsselorte: zum einen den von Künstlern betriebenen Projektraum Bikini Wax und zum anderen das Cine Tonalá, ein Independentkino mit Restaurant und Konzerthalle. Bikini Wax liegt unweit vom Lulu im benachbarten Escandón. Die Ausstellungen finden in jedem Winkel der notorisch unaufgeräumten Wohnung der Künstler statt, von den Schlafzimmern bis unters Dach oder auf dem

Treppenabsatz zum ersten Stock. Was ich daran liebe, ist, dass sie vor allem mit der lokalen Gemeinschaft arbeiten und andauernd Ausstellungen machen, egal was passiert. Sie organisieren Diskussionen und Studiengruppen und fungieren dabei als Zelle, aus der sich eine ganze Generation mexikanischer Künstler herausbildet. Einer ihrer Gründer, Daniel Aguilar Ruvalcaba, dessen neugierigem, offenem und aufmerksamem Wesen der Ort seine positive Atmosphäre verdankt, ist zugleich einer der aufsteigenden Sterne am Kunsthimmel Mexikos.

Cine Tonalá, das in Roma Sur startete, genau einen Block von meiner Wohnung auf der Calle Tonalá entfernt, hat sich inzwischen zu einer Art Franchise entwickelt. In La Merced im kolumbianischen Bogotá wurde eine Filiale eröffnet, und ein dritter Ableger in Tijuana, im Nordwesten Mexikos, ist in Planung. In erster Linie ist Cine Tonalá ein kleines Kino, das Independent- und Festivalfilme zeigt. Aber es gibt auch eine Bar, ein Restaurant und eine Konzerthalle (ich habe sogar zeitgenössischen Tanz dort gesehen). Ausgestattet mit viel Holz und Eisen, Filmpostern und einer Markise, wirkt das elegante Interieur warm genug, um sich hier willkommen, aber nicht allzu hip zu fühlen. Die Organisatoren arbeiten mit ortsansässigen Künstlern und Projekträumen, und so umarmt der Ort auf bewundernswerte Weise das Lokale, ohne seine ursprüngliche Funktion als Kino zu verlieren. Im Gegensatz zu den meisten Kinos ist Cine Tonalá dezidiert sozial – an den Freitag- und Samstagabenden tummelt sich hier eine attraktive, cocktailtrinkende Menge an 20- und 30-Jährigen. Tonalá, das vom Aztekischen herrührt und „der Ort, von dem die Sonne kommt“ bedeutet, ist auch eine meiner Lieblingsstraßen in Roma Sur. Ironischerweise ist Tonalá, trotz seines linguistischen Ursprungs, im Zwielicht ein beinahe magischer Ort. Auf dieser schläfrigen, ruhigen, baumgesäumten Straße, auf der kaum Autos fahren, würde ich am liebsten für immer im Abendrot entlangspazieren. Und in Gedanken, während ich diese Zeilen schreibe, tue ich das auch jetzt.

TEXT: CHRIS SHARP, KUNSTKRITIKER UND FREIER KURATOR
FOTOS: CARLOS ÁLVAREZ MONTERO
ILLUSTRATION: KRISTINA POSSELT

Pablo Picasso, Arlequin à cheval (Étude), 1905
© Succession Picasso / VG Bild-Kunst, Bonn 2016



PICASSOS PASSIONEN

Werke voller Leidenschaft
aus sieben Jahrzehnten

19. März – 28. August 2016
täglich von 10–18 Uhr

Stadtmuseum Lindau